zu werden, als dies von P. Schoeters bereits geschehen ist.

Von den bisherigen Lebensbeschreibungen konnte der Verfasser außer Cepari und Vanderspeeten eigentlich nur die „*Vita di S. Giovanni Berchmans*“ von N. Angelini in den Dienst seiner Sache stellen. Sie be ruht für die römischen Jahre unseres Heiligen auf einem fast vollständigen Studium der Quellen und ist von allen moderneren Berchmansleben ohne Zweifel das beste. Wir sehen: P. Schoeters hat kein Mittel unbenutzt gelassen, um dem „Knappen von Flandern“ ein Denkmal zu setzen, wie es ihm gebührt und wie es nach dem heutigen Stand der hagiographischen Wissenschaft möglich ist. Hoffentlich lassen die Übersetzungen in viele andere Sprachen nicht lange auf sich warten, denn wenn Berchmans auch sein Herz in Flandern gelassen hat, das Ideal, dem er gelebt, gehört der Welt.

Zum Schlusse eine Frage, die neuerdings durch Severin aufgeworfen, durch Schoeters nicht gelöst, weil nicht beachtet wird. Nach Ausweis des Personalkatalogs des Kollegium Romanum für das Schuljahr 1619/20 war der Rektor des Hauses, den Berchmans bei seinem Eintritt am 2. Januar 1619 antraf, P. Hieronymus *Tagliavia*, der im Juni 1620 als Provinzial nach Sizilien versetzt wurde. Sein Nachfolger war P. Virgil Cepari, der 1619 bis Juni 1620 „operarius“ im römischen Professhaus war. In den ersten 16 Monaten seines Aufenthaltes in Rom stand also Berchmans unter dem Rektorat des P. *Tagliavia*, mit dem er nach dessen Abreise nach Sizilien in brieflicher Verbindung blieb. Die Korrespondenz, die heute verschollen ist, wurde noch hundert Jahre später in Sizilien als kostbares Andenken in Ehren gehalten². P. *Tagliavia* starb nach einem Leben großer Tugend in Palermo am 18. Januar 1647. Wie kommt es nun, daß sein Name nirgendwo auftaucht, weder als Zeuge im Informations-

prozeß von 1622, noch unter den von Cepari gesammelten Gutachten der Mitbrüder Berchmans, weder bei Cepari, noch in irgend einer späteren Biographie? Wie immer die Antwort auf diese Frage ausfallen mag, so viel ist nach den obigen Feststellungen heute schon sicher, daß Cepari nicht drei Jahre, sondern nur die letzten 13½ Monate Berchmans' Rektor war. Danach sind die Ausführungen P. Schoeters auf S. 156 richtigzustellen und als Ergänzungen des Literaturverzeichnisses (Voor naamste Bronnen) kommen jetzt noch hinzu Tony Severin S. J., S. Jean Berchmans. Ses écrits, Louvain, Museum Les sianum 1931 und Maria Meertens, De Godsvrucht in de Nederlanden... II. Lijdensdevoties, Antwerpen 1931.

Der stolze Mensch. Von *Wilh. Bernhard S. J.*

Solange wir hier auf dieser Erde leben, sagt der hl. Augustinus, ist die Demut die Vollkommenheit. Seit dem Sturze aus dem Paradiese tragen wir im tiefsten Grunde unserer Natur die Ursache und die Strafe der Erbsünde mit uns herum. Die Strafe der Sünde und ihre sichtbare Erscheinung ist der Tod; seit diesem Augenblick seufzt die Menschheit — und auch die unver nünftige Schöpfung ist in die Strafe hineingezogen — unter dem Fluche der Eitelkeit, der Vergänglichkeit und des Sterbens; ein großer Riß und dadurch auch ein großer Schmerz geht durch alle Reiche der Natur. Ebenso tragen wir die Ursache der Erbsünde fortwährend mit uns herum, jenen Gifftropfen, den die Schlange den Stammelnern bis ins Mark der Seele hineingeräufelt hat: „Ihr werdet sein, wie die Götter.“ Darum ist der Stolz nicht nur die erste der Hauptsünden, gleichsam die Achse, um die sich das ganze Getriebe aller andern Sünden herumdreht, er ist auch die Wurzel des Sündenbaumes der Menschheit, die tief verborgene, aber nie versiegende Quelle, aus der die schmutzige Flut aller Sünden in ihren verschiedenen Erscheinungen hervorströmt. Darum hat Paulus dem Stolz die

² Emmanuel Aiguilera: *Provinciae Siculae Societatis Jesu ortus et res gestae*, Palermo 1740, pars secunda, p. 489.

Demut in der Erlösung durch Christus so scharf gegenübergestellt. Jesus Christus, schreibt er im Philipperbrief, obwohl er von Ewigkeit die göttliche Natur besaß und darum diese göttliche Hoheit auf Erden hätte auch zeigen können, hat es nicht getan, hat sich im Gegenteil selbst verdemütigt und ist gehorsam geworden bis zum Tode am Kreuze. Und wenn er so tief hingeschaut hat in das Geheimnis der Erlösung und des Erlösers, wird er uns nicht auch das Wesen, das Streben, das Benehmen eines stolzen Herzens bis in seine tiefsten Gründe beschreiben können? Im ersten Korintherbrief, in dem er sein eigenes, bescheidenes, demütiges Arbeiten für das Reich Gottes so anschaulich darstellt, beschreibt er warnend die stolze Gesinnung: *Nicht über das hinaus, was geschrieben steht! Keiner blähe sich daher zu Gunsten des einen und zum Nachteil des andern auf; denn wer gibt dir einen Vorzug? Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?* (1. Kor. 4, 6. 7.)

Mit großer Menschenkenntnis, gleichsam in das Herz eines stolzen Menschen hineinschauend, zeichnet er die vier Grade des Stolzes, angefangen von der verborgensten Quelle, dem vollkommensten Stolze, bis zu seinem äußeren Benehmen.

1. Das eigentliche Wesen des Stolzes ist nach ihm die Selbstüberhebung, der Übermut, die Superbia, die Hybris, das über die Grenzen und Schranken des Geschöpfes Hinausgehen und darum das Streben, Gott gleich zu sein. Gott ist das absolute, darum vollkommene, unveränderliche, ewige Wesen; er ist vollständig unabhängig, trägt den Grund seines Wesens und seiner Existenz ganz in sich selbst; er allein kann von sich sagen: Ich bin, der ich bin, und alles andere, das noch neben mir ist, ist ganz durch mich allein. Dieses Gott Ähnlich-sein wollen, nicht durch gnadenvolle Teilnahme, sondern aus eigener Kraft, ist das tiefste Wesen des Stolzes. In der Gesinnung der Selbsterhebung spricht der Stolze Gott nach:

ich bin, der ich bin und will mich niemand unterwerfen. So spricht das stolze Babel: „Zum Himmel werde ich aufsteigen und über die Sterne setzen meinen Thron; ich werde aufsteigen über der Wolken Höhe, dem Allerhöchsten will ich ähnlich sein“ (Js. 14, 13. 14.) und ebenso heißt es vom stolzen Moab: „Wir hören vom stolzen Moab, daß es sehr stolz ist, stolz von seinem Stolz, voll Zorn und eitler Lügen“ (Js. 16, 6). Nebst dem Worte *über*, hat Paulus noch das Bild vom Aufgebläht-sein. Der hl. Bernhard sagt: Die Demut ist *sibi ipsi vilescere*, gleichsam auf einen Nullpunkt zusammenschumpfen, verschwinden vor der Welt und den Menschen; und der Zentralgedanke der Nachfolge Christi lautet: *ama nesciri et pro nihilo haberi*. Wenn das Kind von seinen Eltern auf dem Jahrmarkte einen schönen, blau oder rot schimmernden Luftballon bekommt, dann hält das Kind den Ballon mit einer Schnur an der Hand, und der Ballon schwebt, hellglänzend, frei in der Luft; und wenn das Kind zu Hause nicht acht gibt und der Ballon einen Riß erhält, dann schrumpft er zu einem unansehnlichen Klumpen zusammen. Der Übermütige ist auch aufgebläht, schwebt gleichsam auch daher voll Selbstbewußtsein, als ob er den Grund seines Wesens, seiner Existenz, seiner Vorzüge aus sich habe, als ob er wie Gott sei. „Ich bin, der ich bin“, so schwingt sein Ich über alles Denken und Wollen hinaus in höherer Einheit und Hoheit ganz von sich eingenommen, ganz in sich eingehüllt.

2. Das Gegenteil ist das Niedrige, Leere, Losgeschälte, das sich Selbstverleugnen des Demütigen: er allein hat den Mut, zu dienen, sich in allem Gott zu unterwerfen. — Aus einer solchen Gesinnung muß die andere Haltung hervorgehen: „Was gibt dir einen Vorzug, einen Unterschied vor anderen?“ Der Mensch ist in seinem innersten Wesen nach dem Schöpferwillen Gottes ein gesellschaftliches, gemeinschaftbildendes Wesen; wir sind alle solidarisch miteinander verbunden; darum war der erste Mensch, Adam, eine Art Universal mensch, darum ist

Christus der zweite Adam, und darum ist der ganze Christus das Haupt und die gläubige Menschheit. Gott hat jedem Menschen die Existenz gegeben und von diesem Standpunkte sind alle gleich und vom übernatürlichen Standpunkte sind wir alle eins in Christo. Der Stolz macht fortwährend Unterschiede und zieht sich infolgedessen allen anderen vor; er möchte überall und immer der Mittelpunkt sein und alle und alles soll sich um sein Ich drehen. Darum sein fortwährend ungeordnetes Streben nach Geltung, Auszeichnung, sein Drang nach Hoheit, sein Pathos der Distanz, sein Sichabschließen von andern, kurz: er ist hoffärtig. Der Demütige kennt das Geheimnis der ganz übernatürlichen Nächstenliebe, ist gütig, milde, menschenfreundlich, herablassend, vermeidet peinlich in seiner Bescheidenheit alles, was anderen gegenüber seine Person in den Vordergrund drängen könnte.

3. Mit großer psychologischer Zeichnung fährt Paulus weiter: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?“ Der Akzent ruht auf dem *empfangen*. Diese Vorstellung hat beim Stolzen keinen Raum. Er will nicht kennen, was er alles als Erbgut seiner Familie und seines Stammbaumes mitbekommen, was als Anlage schon in seiner Wiege vorhanden war, was Erziehung und Umwelt zur Entfaltung seiner Seelenkräfte mitgeholfen, ganz besonders in der übernatürlichen Ordnung, was Gnade, Berufung, freies Geschenk Gottes ist. Dem Demütigen stehen diese Gedanken allezeit vor seiner Seele, und alles Gute, das er in sich kennt, schreibt er Gott zu, der Quelle, von dem alles Gute kommt.

4. Endlich schließt Paulus seine Schilderung des stolzen Menschen, indem er gleichsam das sichtbare, hörbare Benehmen desselben mit der Contrastpartikel „aber“ vor die Augen stellt: *Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?* Von Zeit zu Zeit muß die stolze Gesinnung sich äußern, gleichsam zwangsläufig hervorbrechen. In der inneren Selbstüberhebung muß der Übermütige etwas ha-

ben, auf das er stolz sein kann, einen Gegenstand, in dem sich seine Hoffahrt bespiegeln kann. Sein Gang, seine Haltung, die Neigung seines Hauptes, sein Auge, besonders aber seine Sprache kann die innere Gesinnung nicht verleugnen; seine Sprache hat einen besonderen Akzent: es ist das Großtun, das Großsprechen, das Prahlen, das Rühmen, das fortwährende Reden von seinen Leistungen und Erfolgen. Wie groß ist hier der Gegensatz des Demütigen, der peinlich berührt wird, wenn seine Taten gerühmt werden!

Wenn man diese Zeichnung des Stolzen bei Paulus liest, wird man unwillkürlich an eine andere Schilderung erinnert, die sein Schüler Lukas im Evangelium vom stolzen Pharisäer im Tempel gibt. Auch hier hat Christus in plastischer Schärfe dieselben Eigenschaften des Stolzen gezeichnet. Der Pharisäer stellte sich hin: in einsamer Größe und Kälte pflanzt er gleichsam das nackte Ich in seiner Selbstüberhebung hin: er breitet seine Hände zum Gebete aus und sein Gebet lauter: „Ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen“; er unterscheidet, er trennt sich von allen Menschen; und das genügt seinem stolzen Herzen noch nicht, es muß hinzufügen: „ich bin nicht wie Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder wie dieser Zöllner da“: ich bin allein der Gerechte auf der Welt, will er in seinem hoffärtigen Selbstvertrauen sagen. Endlich fügt er noch hinzu: „ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich besitze“; er lüftet die Maske: sehet, höret nur, meine Leistungen gehen weit über das Maß des Gebotenen hinaus; also Ruhmsucht und Prahlerei bis zum Bersten. Und der scharfe Kontrast! Der Zöllner, er kennt nicht Vorzüge, er rühmt sich nicht, nur eines spricht er in demütiger Haltung: „Gott — sei gnädig — mir, dem Sünder!“ —

Jetzt verstehen wir die eigenartige Darstellung der Demut, die uns der hl. Johannes vom Kreuz beim Aufstieg zum Berge Karmel mitgibt: „Nichts sein, nichts wissen, nichts haben, nichts gelten: Gott ist

alles, das Geschöpf nichts; und dann von allem ledig und entblößt, findet der Geist Ruhe und Erquickung.“

Dekret der Ritenkongregation über den heroischen Tugendgrad des ehrwürdigen Dieners Gottes Glycerius Landriani (Piarist) (Acta Apostol. Sedis 1931, 347 ff).

„Es jubelt auf in Freude der Vater des Gerechten! — Mögen sich also freuen Dein Vater und Deine Mutter, möge aufjauchzen die, die Dich geboren!“ (Sprichw. 23, 24 bis 25.)

Es jubelt am heutigen Tag der hl. Ordensstifter Josef „von der Mutter Gottes“, es jubelt der ehrwürdige Lehrer Petrus „von der Geburt der allerseligsten Jungfrau“ Casani, es jubelt heute auch die ganze Familie des Heiligen von Calasanz. Sie freuen sich, einen solchen Sohn hervorgebracht zu haben, eine köstliche Zierde ihres Ordens.

Zu Mailand erblickte Glycerius am 1. März 1588 das Licht der Welt. Seine Eltern waren Horatio und Anna Visconti. Der Bruder Annas, Jakob, war mit Isabella, der Schwester des hl. Karl Borromäus, verheiratet. Wie der hl. Aloysius, wurde auch er wegen Lebensgefahr bald nach der Geburt getauft. Als Mutter und Kind bei der Geburt in Gefahr kamen, ihr Leben zu verlieren, nahm man die Zuflucht zum hl. Glycerius Landriani. Später bekam deshalb auch der neugeborene Knabe den Namen dieses hl. Mailänder Bischofs. Von diesem Heiligen, der als sechster Nachfolger des hl. Ambrosius den bischöflichen Thron von Mailand inne hatte, kündigt Ennodius¹: *Segen bescherte dem Volk die bescheidene Frist seines Waltens.*

Beide Eltern waren von edler Abkunft und tief religiös. Sie standen deshalb auch allgemein in Ansehen. Ganz vorzüglich sorgten sie für die Erziehung ihrer Söhne. Für diese Mühe wurden sie nicht enttäuscht. Ihr ältester Sohn Fabricius bekleidete spä-

ter mehrere hohe Würden und wurde schließlich Bischof von Pavia. Als solcher waltete er mit vorbildlicher Hirtenreue seines Amtes. Alle übrigen Söhne führten später ein beispielhaft christliches Leben. Glycerius gab schon als Kind auffallende Proben seiner Frömmigkeit und Nächstenliebe. Heimlich und mit stiller Freude beobachtete ihn dabei sein Vater. Dieser, das Muster eines guten Vaters, starb schon 1598. Nun war die verwitwete Mutter allein die Erzieherin des kleinen Glycerius, der stetig neue Fortschritte in Tugend und Wissenschaft machte. Mit vierzehn Jahren legte er vor einem Bildnis der allerseligsten Jungfrau das Gelübde der Jungfräulichkeit ab. Zum Zeichen seiner völligen Hingabe opferte er dabei seiner himmlischen Mutter einen goldenen Ring. Unter dem Schutze dieser so erhabenen Mutter stehend, spürte er seitdem, wie er selbst bezeugte, nie mehr den Stachel des Fleisches.

Schon frühzeitig ernannte ihn sein Onkel, Bischof Marsilio von Vigevano, zum Abt des Klosters St. Anton in Piacenza. Darauf erhielt er die niederen Weihen. Mit Eifer und Hingabe studierte er in Bologna Philosophie, Rechtswissenschaft und auch etwas Theologie. Bald danach kam der Zwanzigjährige nach Rom. Dort schloß er sich seinem Bruder Fabricius an, der damals Prälat an der römischen Kurie war. Er studierte hier auch unter Leitung von Dominikanerpatres Theologie. Wenn er damals auch eine kurze Zeitlang dem eitlen Weltgeist huldigte, so kam er bald zur reinen Umkehr. Er tat das unter dem Einfluß der heilsamen Ermahnungen des tieffrommen und tugendhaften Kardinals Pio. Glycerius begann nun ein ganz neues Leben. Es sollte ganz den Werken der Frömmigkeit und Liebe gehören. Besonders galt seine Arbeit der Rettung gefallener Frauen. Führer auf diesem neuen Lebensweg war ihm der spanische Priester Franziskus Mandes. Zum Beichtvater erwählte er sich den ehrwürdigen Pater Dominikus „von Jesu Maria“ aus dem Orden der unbeschuhten

¹ Mon. germ. hist. Ennod. op. CC.